

Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch
Band: 75 (2000)

Artikel: "Da griff ich zur Feder und wagte einen Versuch..."
Autor: Fatzer, Barbara
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-700511>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Da griff ich zur Feder und wagte einen Versuch ...»

«Ja, ich war hochbeglückt. – Mein einsames Leben hatte einen neuen Reiz erhalten. – Zwar ließ ich deßhalb die Arbeit nicht ruhen, denn ich fühlte, daß praktische Beschäftigung als Hauptaugenmerk mir den Geist frisch und schöpfungsfähig erhalte; aber fleißiger, weil zuversichtlicher als ehedem, widmete ich dem neuen Beruf alle meine Freistunden, und von meinen vielen Arbeiten wurde mir nie eine zurückgewiesen.»

Aus: «Der lahme Schneidersepp», 1890

0054-42260

«Da griff ich zur Feder und wagte einen Versuch ...»

«Das schöne, glückliche Familienleben ist zu einem so grossen Teil ganz ihr Werk gewesen! Den Kindern war sie eine Mutter, die sich um das grösste und kleinste mit gleicher Treue kümmerte, sowohl als noch alle ganz unter den Fittichen ihrer Liebe weilten, wie später nach dem beginnenden Fluge in die Welt. Die Hand der Mutter hat Haus und Heim ausgestaltet, wo immer sich mit einfachen Mitteln etwas Neues schaffen und Altes verbessern liess. Mama war die Natur, die nichts, was sie anfang, liegen liess und die doch mitten in einer Arbeit schon den Plan zur nächsten fasste. Und alles geschah im Dienste der andern, der Familie und der so vielen Gäste, die sie mit herzlichster Freude ihre Güte erfahren liess. Dabei war unsere liebe Mutter eine ausgesprochen schriftstellerisch veranlagte Natur. Von der jungen Telegraphistin, zu der sie sich in ihrem Schaffensdrang einst ausgebildet hatte, war sie zur Redaktorin am Feuilleton des Winterthurer «Landboten» avanciert. Nur die Krankheit und der frühe Tod ihrer eigenen Mutter sowie der einzigen Schwester¹ haben dann die Tochter von dieser Laufbahn hinweg als einzige Stütze wieder ins Elternhaus zurückgeführt. Aber ihrer Liebe zur Feder blieb sie

¹ Anna Kunz, verheiratete Dändliker, 28.9.1828–3.11.1878 und Anna Lina Dändliker, 6.5.1848–28.4.1880.

treu. Jahraus, jahrein fühlte sie sich entweder zu eigenen Feuilletons an-
geregt oder arbeitete auch mit Vorliebe an Übersetzungen aus dem Eng-
lischen. Wenige Eingeweihte wussten um die Schriftstellerin. Bescheiden
liess sie alle ihre Sachen unterm Namen einer früheren, verehrten Freun-

Alice Dändliker und
Jakob Wegmann bei ihrer
Verlobung, vor 1881



din aus Genf erscheinen. Die Musse zu dieser schönen Arbeit fand sie mitten unter allen andern Pflichten immer wieder. Und was für uns das Schönste war: Nie kam ihr auch nur ein Gedanke, hinter ihrem Werke mit der Feder die einfache häusliche Arbeit zurückzustellen. Das hat ihr Wirken reich gemacht und unserm Familienleben so viel unvergesslich Schönes verliehen.»

Es war Anfang 1998, als die Autorinnen von «bodenständig und grenzenlos», dem Buch über «200 Jahre Thurgauer Frauengeschichte(n)», auf der Suche waren nach bemerkenswerten Frauen aus unserer Region. Diese kurze Passage aus den «Lebenserinnerungen von Pfarrer Jakob Wegmann-Dändliker (1847–1927)» hat sofort aufhorchen lassen: Wer war diese unbekannte Schriftstellerin aus Neukirch-Egnach, von der weder ein genaues Geburtsdatum fassbar war noch etwas Gedrucktes vorlag? War es tatsächlich möglich, dass Ende des letzten Jahrhunderts der «Landbote» eine Redaktorin beschäftigt haben sollte? Erste Nachfragen in der Kantonsbibliothek und bei der erwähnten Zeitung verliefen negativ, niemand wusste etwas von einer Alice Emilie Dändliker. Auch deren Enkelin, Eva Hess-Wegmann, welche die Lebenserinnerungen ihres Grossvaters 1995 für ihre Familie hatte drucken lassen, konnte vorerst nicht weiterhelfen, es war ihr nicht mehr bekannt, als was der Grossvater in den Lebenserinnerungen über seine Ehefrau niedergeschrieben hatte, und das war herzlich wenig. Aber sie versprach, wenigstens die Lebensdaten ausfindig zu machen und vielleicht den einen oder anderen literarischen Text.

Eva Hess-Wegmann hatte im Februar 1998 spontan zugesagt mitzuhelfen, eine bis anhin unbekannte Thurgauerin zum Vorschein zu bringen, allerdings war ihr nicht bewusst, auf welches Abenteuer sie sich da einliess. Sehr schnell erfuhr sie, wie schwierig es ist, über eine im 19. Jahrhundert geborene Frau nur die einfachsten Daten wie Geburtstag, Umzüge, Heirat und den Todestag zu erfahren, es kam zu unterschiedlichen Angaben über die Heimatgemeinde Hombrechtikon, die späteren Wohnorte Zürich und Rorschach. Mühsam musste sie die einzelnen Daten der Herkunftsfamilie ihrer Grossmutter zusammensuchen und dann in Übereinstimmung bringen. Aber was ihr viel wichtiger war zu erfahren: wo waren die literarischen Texte ihrer Grossmutter zu finden?

Es blieb ihr nichts anderes übrig, als sich in die Stadtbibliothek von Winterthur zu begeben und dort in vielen Stunden den «Landboten» ab etwa 1870 zu durchforsten. Denn das wusste sie: beim Ordnen von Familien-

angelegenheiten waren ihr einmal Ausgaben dieser Zeitung in die Hände gekommen, sie hatte sie aber entsorgt, da sich der Inhalt der darin abgedruckten Geschichten als Trivialliteratur entpuppt hatte. Mit etwas gemischten Gefühlen blätterte sie darum Jahrgang für Jahrgang durch, bis sie ab März 1881 laufend übersetzte Erzählungen aus dem Englischen fand, die eindeutig von ihrer Grossmutter stammten.

Und dann die erste Überraschung: In den Ausgaben vom November 1881 stiess sie auf die erste originale Erzählung von M. Albert, mit «Erziehungsergebnisse» betitelt. Über elf Fortsetzungen zieht sich der Text jeweils auf der Frontseite unter der Rubrik «Feuilleton» dahin. Die zweite Überraschung: Diese Erzählung unterscheidet sich so sehr in Sprache, Stil und Inhalt von den vorhergehenden Übersetzungen, dass man dahinter eine gebildete und gereifte Persönlichkeit vermuten darf, die etwas von ihrem literarischen Handwerk versteht. Der Einstieg in eine Rahmenerzählung ist direkt und spannungsvoll angelegt, ja mutet direkt modern an: *«Ich war der Erholung und Zerstreuung bedürftig. – Hinter mir lagen trübe Erlebnisse und schwere, innere Kämpfe; – ich stand im Zerwürfniß mit der Welt und mit mir selbst, und es that Noth, daß ich Herstellung meines seelischen Gleichgewichts suchte. – Gottlob wußte ich auch, wo dasselbe finden: nicht im Geräusch der Städte, nicht in Bädern oder Kurorten, sondern in der großen, freien, einsamen Natur, wo alle Sinne und Geist und Herz erfrischt und erquickt werden.»* Und sachte werden nun die Lesenden eingeführt in das Leben eines pensionierten Dorfschulmeisters, welcher den kurzen Andeutungen nach in Diessenhofen seinen Ruhesitz gefunden haben könnte. Dessen begabter Sohn Carl entfremdete sich seiner einfachen Umgebung, da er nur noch seine Karriere als zukünftiger Professor verfolgt. Der ältere Mann spricht offen über den Schmerz, das einzige Kind vielleicht nicht richtig vorbereitet zu haben auf das Leben. Sein Zuhörer, der Erzähler, fühlt sich mit dem geprüften Mann verbunden, er sucht in den folgenden Tagen dessen Nähe. Seine eigenen schweren Erlebnisse, über die er nicht spricht, verlieren dabei an Bedeutung. Die Geschichte kommt zu einem guten Ende, aber nicht auf billig-kitschige Art.

Schon nach dieser ersten Erzählung möchte man gern wissen, wer denn diese schreibende Person ist. Beim Überprüfen der spärlichen Lebensdaten der Autorin tun sich interessante Zusammenhänge auf. Im November 1881 heiratet Alice Emilie Dändliker den 34jährigen Pfarrer Jakob Wegmann, im gleichen Monat erscheint ihre erste Erzählung im «Land-

Zur politischen Situation im Kanton Tessin.

(Correspondenz aus Eugene.)

Der Monat November hat sich hier mit angenehmer Kälte eingestellt und laue Nächte werden seltener.

Alpen. So lau wie die Temperatur hier seit L
rier Zeit beschaffen ist, so lau sind aber auch die
sther und Charaktere in politischer Beziehung gew

n, und irgend welche tiefere und intensivere Erregungsfähigkeit der letzten untersuchten Bahnenorgane, wie z. B., ist durchaus nicht zu bemerken. In

...tätig gegenüber derartigen Vorgängen; trotz der Schwierigkeiten, die längst zur Veröffentlichung gelangten. Bei all der bekannten Schwierigkeit der Veröffentli-

Die an der Stromschnelle vorgehenden der Gips-
verwitterung ereigneten sich weder Zustulte noch Er-
de an andern Orten unter den gleichen Verhältni-
ss und bei ähnlichen Vorgängen die nächsten unausbl-

den Folgen selbst dort gebildet hätten, wo die
Beförderung im Allgemeinen eine ruhigere Auffassung
was mehr Kaltblütigkeit besitz.

Wenn die Gemüter von Tausenden von Eidgenossen
ordwärts der Alpen von Zeit zu Zeit durch die
öffentlichung hiesiger politischer Skandale und deren
ult-schauer Wirkungen erregt werden, so wird es

adlich einmal am Tage sein, der aller Sympathie
die zur Zeit unterliegende Partei, der Wahrheit
unerschütterliche Fähr in einem und ohne Fährden

Wer täglich die meist einseitig gefärbten oder in

neben den Schilderungen von kaiserlichen Witzverhältnissen
und von mehr oder weniger drastischen Vorgängen
oben und zu lesen bekommt, frägt sich zuletzt mit Recht
die Bevölkerung des Reichs: Soll man wirklich in den

und durch vorzuziehen, daß keine Stimme des Akkordes der Billigkeit sie veranlassen kann, wenigstens nicht zu erklären die um die gesetzgebende Macht die Exekutive.

Und weiter regt sich alsbald die nicht minder wichtige und berechnete, eine natürliche Ergänzung bilden

Frage: Ist wirklich im Tschu die große Mehrheit unbedingt mit allem einverstanden, was die herrschende Partei (s. p. die Nortonregierung) unternimmt?

Reines von Bösen — wird eine unparteiische
 ort sagen. Nicht öffentliche Korruption, nicht un-
 ingte Gegebenheit und Zustimmung Seitens der Bo-
 theit sind die mörderischen Faktoren — sondern

it längerer Zeit in den meisten Schichten vorwaltende Gleichgültigkeit gegen alles, was über die eng und nachfolgenden Verhältnisse hinausgeht, ermöglicht

erscheinungen im Volks- und Rechtsleben, die man erwarten nicht versteht. Ursache und Wirkung liegen für den, der die Dinge etwas objektiv zu beobachten sucht, in der menschlichen Natur.

So lange wie es sich hier in den „interessierten“ nur um den schöff-nen Nachschuß handeln w
 e lange wie man nur im Interesse von mehr

...niger engebrenzten Oligum und Sippen die zum
...trafenhafte Prinzipienteleiteri forciere wiil und
...stlichen Interressen des Volks als originalschödig

andelte Redensache erscheinen; so lange ferner die
ren „Parteiworte“ der Forderung „Gemeiner Wo
hrspostulate vorangestellt werden, so lange mer

Unter dergleichen Umständen wird selten oder

...sondern der Sitz und die definitive Bestimmung der Tüchtigkeit, die persönliche Befähigung und vor allem die Lauterkeit der Charaktere den Erfolg sich zu verschaffen, sondern der Sitz und die definitive Bestimmung

ung des politischen Machtheftes wird mit mehr Echl
it als Hebligkeit, mit mehr Perfidie als Uebery
angstreue und auch schließlich mit mehr Intrigue

In dieser Beziehung haben sich beide zunächst

Er hatte Recht, die Gegend war nicht großartig, nicht so
eigenthümlich, und es bedurfte meiner Gemüths-
kraft, um irgend das hervorstechende zu sehen. Das ist

„Du mußt wohl, daß ein Schwächerer nicht von Jedermann

Ich schwieg also auf seine Bemerkung, und als er die Thüre öffnete und mich einzutreten bat, ließ ich mich in dem Zimmer nieder und leistete das Ginfaduna Polos. Unter einem

pleißbaune, um dessen Stamm sich eine hübsche kleine L
g und der reichlichen Schuppen gewährte gegen die sich
um Zenithe nähernde Sonne, leuchtete wie uns — das froh
ter um die möge Du auch. — Seite — Seite

Wir sprachen aber Verschiedenes, was einem Fremden unterhaltung am nächsten liegt, über Land und Leute, Sitten und Gebräuche, und nicht Alles wäre hier der Wie-

lung werth. Als ich mich über verabschiedete, mußte ich das Gemüth des Alten alles das empfand und umfaßte seine Bülge mir versprochen; gen kam ich daher zu Einladung ihn öfter zu besuchen. noch und ich brachte es

der mich, jetzt abzureisen, wo die ganze Gegend für mich neu
leben und neuen Reiz erhielt, seitdem sie sich mit widerspiegeln
dem Leben und Denken eines ihrer Bewohner. Ich d
nicht gemeinthaft, in manchen Beziehungen

schüler und Schölerinnen fast zu jeder Stunde heim — um seinen Rath zu erbitten in mehr oder weniger wichtiger

In anhaltigem Wechselgespräch zog das Leben des W.

19



Alice Wegmann-Dändliker
und ihre Söhne Ernst
(links) und Hans (rechts),
um etwa 1905

boten». Ein Jahr später kommt ihr erster Sohn auf die Welt, der Karl genannt wird. Anzunehmen ist wohl, dass sich die damals 31jährige im Hinblick auf eine Familiengründung mit dem Thema Erziehung schon seit einiger Zeit auseinandergesetzt hatte und diese Erzählung wahrscheinlich schon früher entstanden war, sie aber nicht gewagt hatte, sie zu veröffentlichen. Erstaunlich ist aber doch, dass sie aus der Perspektive einer männlichen Person erzählt und zugleich die Erziehungsaufgabe aus dem Blickwinkel eines alten Mannes beschreibt. Da scheint ein Dilemma auf: wahrscheinlich war sich Alice Wegmann-Dändliker bewusst, dass sie als schreibende Frau wenig Chance gehabt hätte, ihre Erzählungen unterzubringen und als seriöse Literatin wahrgenommen zu werden. Ihre Premiere mit dem Pseudonym M. Albert, das offen lässt, welches Geschlecht sie hat, muss gut angekommen sein, denn bereits im März 1882 erscheint «Die Seelenkrankheit», eine wirklich berührende Geschichte aus Appenzell Innerrhoden, in der eine geistig begabte junge Frau zerbricht an ihrer verständnislosen Umgebung, in der zudem konfessionelle Rivalitäten sie in eine tiefe Krise stürzen.

Diese Josephine, aus einfachen bäuerlichen Verhältnissen stammend, hat sich ihre Bildung durch Bücherstudium selber angeeignet, und sie ist imstande, sich mit Akademikern zu unterhalten: «... *mein Mann aber erzählte nachher Wunder, wie gelehrt unser Kind mit den Herren gesprochen, daß er nicht begreife, wo sie alles hergenommen; denn er hatte gut aufgepasst und kein Wort verloren.*» Vergeblich versuchen die Eltern, der Tochter die Bücher wegzunehmen und sie zum Heiraten zu bewegen: ... «*daß ein Bauernkind nie in andere Verhältnisse hinein taue, daß sie deßhalb lernen müsse, sich dem Stand anzupassen, in welchem sie geboren sei, und daß es an der Zeit wäre, das überflüssige Bücherzeug zu meiden und ein gesundes, naturgemäßes Leben zu führen, wie andere Mädchen vom Dorf, so schüttelte sie nur den Kopf oder sagte höchstens: 'Nein, Vater, eine Bäuerin kann ich nicht werden' und darauf beharrte sie steif und fest.*»

Auch in der Erzählung «Unruhige Weihnachten» (1894) bildet sich die Bauerntochter Vroni aus dem Montafon selbst weiter, indem sie Bücher liest. Im Gegensatz zur unglücklichen Josephine findet sie aber einen Mann, der neben sich eine gescheite Frau erträgt und sie in ihrem Wesen auch respektiert.

Obwohl die Nachkommin Eva Hess die Bildungsmöglichkeiten ihrer Grossmutter nicht im Detail kennt, kommt dieses Motiv der geistig reg-

samen und eigenständig denkenden Frauen immer wieder zum Ausdruck, das durchaus den eigenen Werdegang spiegeln könnte. – Zweifellos muss Alice Dändliker viel gelesen haben, wie sie in der selbstironischen Erzählung «Warum ich nicht Ja sagte» (1893) über sich preisgibt: «*Ich war ein junges, noch sehr junges Mädchen, indem ich kaum erst den fünfzehnten Lenz erlebt hatte, frisch, fröhlich und sorglos wie der Vogel in den Lüften, leidlich hübsch und mit etwas frühreif entwickelter Phantasie, da ich bereits sehr viel gesunde und ungesunde Lektüre verschlungen hatte.*» Ihr gepflegter Stil verrät denn auch, dass sie sich in

Leben und Schreiben von Alice Wegmann-Dändliker (Pseudonym M. Albert)

Erzählungen veröffentlicht im «Landboten», Winterthur

Geboren: 21. September 1850 in Hombrechtikon

Heirat 14. November 1881

Wohnort Heiden

1881 November: *Erziehungsergebnisse*

1882 März: *Die Seelenkrankheit*

*Sohn Karl 1882

*Tochter Alice 8.12.1883

Umzug nach Neukirch-Egnach September 1884

1885 Dezember: *Frauenkniffe*

*Sohn Ernst 11.6.1887

*Sohn Hans 12.5.1889

1889 Dezember: *Das Weihnachtsgeschenk meiner Schwiegermutter*

1890 August/September: *Der lahme Schneidersepp*

1892 Juli: *Die Bleigiesserin*

1893 April: *Überlistet*

1893 Juli: *Warum ich nicht Ja sagte*

1894 Dezember: *Unruhige Weihnachten*

1897 Dezember: *Glück muss man haben*

1898 Dezember: *Seine Mutter*

1899 Dezember: *Gesegnete Weihnachtsarbeit*

1904 September: *Heimgefunden*

Gestorben: 18. Januar 1909 in Neukirch-Egnach

Kirche und Pfarrhaus von
Neukirch-Egnach, um 1890,
Wohnort von Alice Weg-
mann-Dändliker ab 1884
(Zeichnung Alfred Michel).



der damaligen zeitgenössischen Literatur auskennt, vor allem über die Autoren Anfang des 19. Jahrhunderts. Stifter, Mörike und andere Vertreter des Realismus müssen es ihr angetan haben. Das wird zumindest einmal kurz bestätigt in der Erzählung «Der lahme Schneidersepp», in der ein invalider Mann seine schriftstellerische Begabung entdeckt und dann auch zum Schreiben findet. Darin kommt eine junge Frau vor, die sowohl eine Kuh melken, in Feld und Garten kräftig hantieren kann, *«in- des oben auf ihrem einfachen Arbeitstisch neben einer saubern, ge- schmackvollen Handarbeit ein aufgeschlagener ‹Claudiu› oder ‹Stifter› oder sonst einer der ältern, gediegenen Schriftsteller lag.»*: Es ist auffal- lend, wie sehr Alice Dändliker hervorhebt, dass solche am Geistigen in- teressierten Frauen keine ihrer häuslichen Pflichten vernachlässigen oder die Mithilfe im Gewerbe des Mannes verweigern. Genau so muss sie es gehalten haben, da sie vier Kinder aufzuziehen und zudem ein grosses Pfarrhaus samt Garten zu führen hatte.

Die Veröffentlichung weiterer Texte setzt denn auch erst so richtig ein nach der Geburt des vierten Kindes und nach dem Umzug nach Neu- kirch-Egnach. Die Autorin bewegt sich dabei durchwegs im Umfeld des hablichen Bürgertums, sie beschreibt präzise das Ambiente von Kaufleu-

ten, soliden Handwerkern oder Grossbauern. Immer wieder beschreibt, das intellektuelle Milieu, in dem Pfarrer, Mediziner oder Juristen eine Rolle spielen, zweimal («Unruhige Weihnachten» und «Gesegnete Weihnachtsarbeit») sind es Künstler, aber erfolgreiche, die Episoden aus ihrem Leben zum besten geben. Es überwiegt, dass Männer die Agierenden sind, aber geschickt verpackt Alice Dändliker in diesen Ich-Erzählungen das Wirken von klugen Frauen, die auch einmal eine List anwenden, wenn ihre Männer wieder halsstarrig und nicht einverstanden sind, dass zwei junge Leute ihre Liebe leben dürfen. So ganz nebenbei flicht sie auch Bemerkungen über momentane politische oder wirtschaftliche Umstände ein. Sie wagt sogar, ganz entschieden Stellung zu nehmen in den unheilvollen Auseinandersetzungen zwischen katholischen und reformierten Positionen, wie es im späteren 19. Jahrhundert der Kulturkampf mit sich brachte, etwa in «Die Seelenkrankheit»: *«Hochwürden», sagte der Vater, «Ihr wisst wohl so gut wie ich, daß das mit dem Seelenheil nicht so schlimm ist. Das wär' mir ein spaßiger Herrgott, der einen Menschen bloß deshalb zur Hölle verbannte, weil er nicht zur Jungfrau Maria betet und nicht zur Meß und Beichte geht, auch wenn er daneben ein so guter, ja vielleicht ein besserer Christ ist als manch Anderer, der täglich seinen Rosenkranz rund herum dreht. Soweit sind wir heutzutage doch, um zu wissen, Gott nimmt Jeden auf in sein himmlisches Reich, der es sich nur ernstlich angelegen sein läßt, hinein zu kommen, und fragt einen solchen nicht zuerst nach seiner Konfession.*

All das zeigt, dass hier eine Autorin am Werk ist, die über eine gute Beobachtungsgabe verfügt, die fähig ist, gesellschaftliche Gegebenheiten zu analysieren und das alles in eine spannende Geschichte umzusetzen, welche an Lesende einige Ansprüche stellt. Zudem ist eine Absicht nicht zu verkennen, und das verhindert wohl, dass diese kunstvoll aufgebauten Erzählungen heute noch ankommen könnten: es geht dabei immer auch um eine sittliche Belehrung, um die Verteidigung von moralischen Forderungen. Es kommen keine illegalen Liebesbeziehungen vor, keine unehelichen Kinder noch Süchte wie etwa der damals grassierende Alkoholmissbrauch. Die schlechten Lebensbedingungen für Fabrikarbeiter und Dienstbotinnen sind für sie kein Erzählstoff, oder sie streift sie nur («Überlistet», «Heimgefunden»), ohne darauf wirklich einzugehen. Alice Dändliker verteidigt eine heile Welt, in der es zwar harte Schicksalsschläge gibt, wie Brandkatastrophen, plötzlicher Tod oder finanzieller

Ruin, aber letztlich finden die Liebenden zueinander und alle wieder ihre Seelenruhe und materielle Versorgung, Ausnahme bleibt Josephine in «Die Seelenkrankheit», was wohl darauf zurückzuführen ist, dass es sich hier um einen realen Fall handeln könnte.

Das unterscheidet Alice Dändliker von den damaligen, bekannt gewordenen Schriftstellern ihrer Zeit: sie wagt nicht, trotz ihrer geistigen Beweglichkeit und sprachlichen Begabung, mehr als das Umfeld ihres bürgerlichen Milieus zu betrachten und ebenso scharfsinnig aufzunehmen, welche Folgen die ab Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzende Umbruchzeit verursachen und die europäische Gesellschaft zutiefst erschüttern wird. Sie bleibt rückwärts gewandt, schildert bereits vergangene Lebenssituationen zwischen Ideal und Realität, die vielleicht darum verklärt werden, weil die Zeichen der Zeit etwas anderes künden. Sie versucht, sichtbar zu machen – und das gelingt ihr trefflich – was ihrer Meinung nach der jetzigen Gesellschaft gut tun würde: ein intaktes Familienleben, solide berufliche Ausbildung für die jungen Leute und Pflichterfüllung in der täglichen Arbeit, Abbau von Vorurteilen, Toleranz gegenüber Andersdenkenden und nicht zuletzt den gesellschaftspolitischen Beitrag von Frauen, die mit ihrem Erfahrungshintergrund gehört werden sollten. Sie selbst hat das ja versucht mit ihren Erzählungen, ist dann aber ganz schnell vergessen gegangen. Erst ihre Enkelin, Eva Hess-Wegmann, hat sich an sie und ihre Beiträge wieder erinnert, jetzt da sie selbst Grossmutter ist und ihrerseits ihren vier Enkelinnen von deren Ururgrossmutter und ihrer Zeit erzählen möchte.

Vielleicht hätte sich Alice Dändliker nach Abschluss der Kindererziehung noch mehr entfalten können, wenn sie nicht so früh gestorben wäre. Sie muss schon längere Zeit an einer Herzkrankheit gelitten haben, wie es ihr Ehemann beschreibt: «Wie ganz anders stand es mit der Gesundheit unserer lieben Mutter (Ehefrau)! Da hat unserer Familie viel Sorge gewartet und leider auch so ungeahnt unser schwerster Schicksalsschlag. Ein Herzfehler war die schmerzliche Beigabe, die lieb' Mutter auf ihrem Wege mit sich trug. Das Schicksal, das sie wie ein böser Geist verfolgte, war eine unheimliche Schlaflosigkeit. Die Arme hat unter diesem Joche gelitten und geduldet Jahr für Jahr. Es war tragisch, wie dieses Leiden ihr Leben bedrückte, den Flug des Geistes und Willens zu lähmen suchte, ohne ihn doch wirklich hemmen zu können. Mancher Kur- und Ferienaufenthalt wurde versucht. Aber alle hatten kaum einen augenblicklichen, vollends keiner einen dauernden Erfolg.

Es war gegen Ende des Jahres 1908, als die liebe Mutter sich zu Bette legen musste... Ein Hoffnungsschimmer leuchtete zwar Mitte Januar für kurze Zeit vor der vom Krankenlager soeben sich Erhebenden nochmals auf, ja bis in die Abendstunden des letzten Tages ihres Lebens hinein. In der Nacht des 18. Januar 1909 hat sie, erschütternd für uns alle, ein plötzlicher Tod dahingerafft ...»

Alice Wegmann-Dändliker hat das Bestmögliche gemacht aus ihrer Begabung, die sowohl geistiger wie praktischer Natur war. Sie hatte das Glück, einen verständnisvollen Ehepartner neben sich zu haben, der sie wahrscheinlich sogar unterstützt hatte, ihre Erzählungen zu veröffentlichen, wie sie auch beim «Landboten» offenbar wohlwollende Redaktoren fand, die ihre Texte schätzten und ihre Privatsphäre als Pfarrfrau schützten. Und doch ist sie, namenlos wie sie war, aus dem Gedächtnis ihrer Zeit verschwunden. Erst ihre Enkelin, Eva Hess-Wegmann, heute 77 Jahre alt, angeregt durch das Buch «bodenständig und grenzenlos», ist auf sie aufmerksam geworden und hat keine Mühe gescheut, diese aussergewöhnliche Frau wieder aufleben zu lassen und sie für die nächsten Generationen in Erinnerung zu bringen. Alle aufgefundenen Texte hat sie jetzt zusammengetragen wie auch die erhältlichen Lebensdaten. So kann persönliche Familiengeschichte ein weiterer Mosaikstein werden für die allgemeine Sozialgeschichte des letzten Jahrhunderts.



Landgasthof, Dettighofen

Familie E. Bless-Frischknecht
8506 Dettighofen
Telefon 052 765 17 19
Telefax 052 765 12 62

Wir bieten:

- täglich preiswerte Mittagsmenüs
- einen gepflegten à la carte Service
- vielseitige Menüvorschläge für Familienfeste und Bankette
- Geschäftsessen

Wir verfügen über:

- schöne Hotelzimmer
- gepflegte Speisesäle
- gemütliche Gaststube
- grosse Gartenterrasse mit Kinderspielwiese
- Parkplätze

Herzlich willkommen